

## **23. Sonntag Jk C - 08.09.2013**

### **Aus dem Buch der Weisheit 9,13-19**

Welcher Mensch kann Gottes Plan erkennen, oder wer begreift, was der Herr will? Unsicher sind die Berechnungen der Sterblichen und hinfällig unsere Gedanken; denn der vergängliche Leib beschwert die Seele, und das irdische Zelt belastet den um vieles besorgten Geist. Wir erraten kaum, was auf der Erde vorgeht, und finden nur mit Mühe, was doch auf der Hand liegt; wer kann dann ergründen, was im Himmel ist? Wer hat je deinen Plan erkannt, wenn du ihm nicht Weisheit gegeben und deinen heiligen Geist aus der Höhe gesandt hast? So wurden die Pfade der Erdenbewohner gerade gemacht, und die Menschen lernten, was dir gefällt; durch die Weisheit wurden sie gerettet.

### **Aus dem Brief des Apostels Paulus an Philemon 9b-10.12-17**

Ich, Paulus, ein alter Mann, der jetzt für Christus Jesus im Kerker liegt, ich bitte dich für mein Kind Onesimus, dem ich im Gefängnis zum Vater geworden bin. Ich schicke ihn zu dir zurück, ihn, das bedeutet mein eigenes Herz. Ich würde ihn gern bei mir behalten, damit er mir an deiner Stelle dient, solange ich um des Evangeliums willen im Gefängnis bin. Aber ohne deine Zustimmung wollte ich nichts tun. Deine gute Tat soll nicht erzwungen, sondern freiwillig sein. Denn vielleicht wurde er nur deshalb eine Weile von dir getrennt, damit du ihn für ewig zurückerhältst, nicht mehr als Sklaven, sondern als weit mehr: als geliebten Bruder. Das ist er jedenfalls für mich, um wieviel mehr dann für dich, als Mensch und auch vor dem Herrn. Wenn du dich mir verbunden fühlst, dann nimm ihn also auf wie mich

### **Aus dem Evangelium nach Lukas 14,25-33**

Viele Menschen begleiteten ihn; da wandte er sich an sie und sagte: Wenn jemand zu mir kommt und nicht Vater und Mutter, Frau und Kinder, Brüder und Schwestern, ja sogar sein Leben gering achtet, dann kann er nicht mein Jünger sein. Wer nicht sein Kreuz trägt und mir nachfolgt, der kann nicht mein Jünger sein. Wenn einer von euch einen Turm bauen will, setzt er sich dann nicht zuerst hin und rechnet, ob seine Mittel für das ganze Vorhaben ausreichen? Sonst könnte es geschehen, daß er das Fundament gelegt hat, dann aber den Bau nicht fertigstellen kann. Und alle, die es sehen, würden ihn verspotten und sagen: Der da hat einen Bau begonnen und konnte ihn nicht zu Ende führen. Oder wenn ein König gegen einen anderen in den Krieg zieht, setzt er sich dann nicht zuerst hin und überlegt, ob er sich mit seinen zehntausend Mann dem entgegenstellen kann, der mit zwanzigtausend gegen ihn anrückt? Kann er es nicht, dann schickt er eine Gesandtschaft, solange der andere noch weit weg ist, und bittet um Frieden. Darum kann keiner von euch mein Jünger sein, wenn er nicht auf seinen ganzen Besitz verzichtet.

\*\*\*\*\*

Liebe Brüder und Schwestern!

Wir wissen alle, dass wir als Christen auch den fremden und fernen Menschen nicht fremd und nicht fern bleiben dürfen. Diese sollen vielmehr als unsere Brüder und Schwestern in unser Leben aufgenommen werden. Denn wir wissen um das Wort Jesu im Evangelium: „Was ihr dem Geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.... Ich war fremd und ihr habt mich aufgenommen“.

Aber, so fragen wir, stehen diese Worte nicht im Widerspruch zu dem, was wir gerade heute im Evangelium gehört haben: „Wer nicht Vater und Mutter, Frau und Kinder, Bruder und

Schwester *gering* achtet, der kann nicht mein Jünger sein“? Auf der einen Seite sollen wir den Fremden und Fernen nahe sein, auf der anderen Seite sogar den Allernächsten, den Angehörigen, fremd werden!

Was hier zunächst ein Widerspruch zu sein scheint, ist in Wirklichkeit eine zweifache Gefahr, der wir immer wieder ausgesetzt sind, eine zweifache Gefahr, die einen gemeinsamen Ursprung hat, nämlich das eigene Ich.

Das eigene Ich ist es, das dazu führt, den Fremden fremd sein zu lassen. Weil wir dazu neigen, nur unseren eigenen Vorteil zu suchen, deshalb verschließen wir uns dem anderen; wir verschließen uns dem, der an unserem Besitz und an unserem Leben teilhaben möchte. Das eigene Ich ist es, das mir sagt: Der Fremde soll mir nicht zu nahe kommen; wer nicht zu mir gehört, soll nicht so aufdringlich sein. Das eigene Ich ist es, das mir sagt: Ich habe mein gutes Recht und es ist sogar meine Pflicht, das zu behalten und zu pflegen, was mir und meiner Familie gehört.

So stehen wir oft da als jemand, der mit der einen Hand abschiebt und fernhält, was ihm nicht gefällt, und mit der anderen Hand alles an sich zieht und festhält, was ihm vertraut und angenehm ist. Und Beides – das *Fern*-halten und das *Fest*-halten – beides hat seinen Ursprung in der Selbstsucht, im Egoismus; und wer sich davon leiten lässt, kann nicht ein Jünger Jesu sein.

Wenn uns immer wieder die viel geprüften Menschen in der Welt vor Augen geführt werden, und wenn wir um die große Hungersnot in der Welt wissen, - müssten wir uns da nicht ernstlich fragen, was wir überhaupt noch für uns behalten dürfen?

Freilich müssen auch wir leben, und zwar menschenwürdig leben. Deshalb haben wir das Recht und die Pflicht, uns das zu besorgen, was wir brauchen. Aber da gibt es noch den *Überfluss*, und der Überfluss gehört nicht uns, sondern gehört den Hungernden und Notleidenden. Die Kirchenväter sagten: Den Überfluss den Armen vorenthalten, das kommt einem Diebstahl gleich und macht uns ungerecht. Der Überfluss ist ein Hindernis für die Nachfolge Jesu.

Im heutigen Evangelium werden sogar die nächsten Verwandten als mögliches Hindernis für die Nachfolge Jesu hingestellt. Müssten wir uns nicht wenigstens fragen, was es *sonst* gibt, das uns hindert, Jesus nachzufolgen: ob es nicht an der Zeit wäre, unseren Lebensstil und unsere Lebensgewohnheiten zu ändern; ob unsere übertriebene Bindung an bestimmte Menschen, ob das eigene Ich und der Besitz – ob das uns nicht doch daran hindert, wirklich und entschieden in die Nachfolge Jesu zu treten.

Dabei aber müssen wir natürlich auch deutlich sehen, dass Jesus den Verzicht ja nicht deshalb fordert, weil er etwa Lust an unserem Verzicht hätte, oder weil er uns das Schöne und Gute

nicht gönnen würde. Der Aufruf zum Verzicht und zur Selbstverleugnung entspricht vielmehr einer bitteren Notwendigkeit. Was Jesus hier fordert, ist im wahren Sinn des Wortes „notwendig“, d. h., unser Verzicht ist notwendig, um die Not des Armen zu wenden; und der Verzicht soll auch dazu dienen, unsere *eigene* Not zu wenden; denn unsere Not besteht doch darin, dass wir nur allzu leicht Sklaven des Wohlstandes, Sklaven des Besitzes werden.

Die Selbstverleugnung und der Verzicht sollen uns also freimachen von all dem, was uns zu sehr an diese Welt bindet; wir sollen uns frei machen von dem, was uns einengt und gefangen hält.

Und bedenken wir auch, dass wir im Tod so oder anders, ob wir wollen oder nicht, alles werden zurücklassen müssen.

Sorgen wir also *jetzt* dafür, dass der Tod uns nicht alles mit *Gewalt* aus der Hand nimmt. Lernen wir *jetzt* schon loszulassen, lernen wir *jetzt* mit den anderen zu teilen! Beherzigen wir, was Jesus sagt: „Wer sein Leben um meinetwillen verliert, wird es gewinnen“; und bedenken wir auch das andere Wort Jesu: „Macht euch Freunde mit dem Mammon, damit sie euch in die ewigen Wohnungen aufnehmen“, d. h., macht euch Freunde mit dem Geld und mit eurem Besitz, damit jene, denen ihr geholfen habt, eure Fürsprecher seien, wenn ihr im Tod vor den Richter kommt.

Und wir dürfen gewiss sein: Wie viel Jesus von uns auch fordern mag, er wird uns am Ende unendlich mehr schenken als er jetzt von uns fordert. Das versichert uns auch der Hl. Paulus, wenn er sagt: „Was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat, was keinem Menschen in den Sinn gekommen ist, das hat Gott denen bereitet, die ihn lieben“, - auch denen, die manchen Verzicht auf sich genommen haben, um Jesus nachzufolgen. Amen.

P. Pius Agreiter OSB